Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 7-8

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wetter nicht erlaubte, gestaltete sich im „Heim“ besonders infolge der Anwesenheit einiger Gäste aus Deutschland und Oesterreich sehr reich und schön.

Alles in allem war es gewiss wieder ein guter Sommer. Aber wir müssen immer weiter kommen; noch stehen wir bloss im ersten Teil des Weges.

Rundschau

Zur Chronik. Im Vordergrund stehen augenblicklich die Wiener Ereignisse. Ihre Entstehung ist wohl nur dem Oesterreicher ganz verständlich. Die Hauptursache dieses für die Meisten ganz unerwarteten Ausbruchs scheint die in der letzten Zeit stark gewachsene Spannung zwischen den sozialistischen und den reaktionären Elementen gewesen zu sein. Es muss hervorgehoben werden, dass unter diesen die hakenkreuzlerischen (d. h. alldeutschen) Studenten eine besonders schlimme Rolle gespielt haben. Die ganz unzweifelhafte Tatsache, dass, die selbstverständlichen paar Ausnahmen abgerechnet, die Universitäten Europas, von den Camelots du roi in Paris über die für Daudet und Mussolini schwärmenden akademischen Jünglinge der welschen und deutschen Schweiz und ihren für Hitler begeisterten Gesinnungsgenossen in München bis zu jenen Wiener Radaustudenten die Universitäten Europas der Hauptsitz reaktionärer Geistesroheit geworden sind, kann nicht genug bedacht werden. Das dürfte auch von gewissen Personen und Parteien überlegt werden, denen man das eigentlich nicht erst sollte zumuten müssen! Das Schattendorfer Urteil — ein Seitenstück zu dem im Worowsky-Prozess zu Lausanne gefällten — war offenbar nur ein Anlass für die Explosion dieser Spannung. Dass hier ein Justizmord schlimmster Sorte vorlag, ist ausser Zweifel. Und es sind ihm eine Reihe anderer vorausgegangen. Die Empörung darüber war berechtigt genug und, verglichen mit deutscher und schweizerischer Apathie, ein gutes Zeichen.

Aber nun hat sich diese Empörung durch die Art, wie sie sich geäussert, selbst aufs schwerste ins Unrecht gesetzt. Hundert Tote und tausend zum Teil schwer Verwundete, der Justizpalast in Trümmern, die Welt aufgeregt, Oesterreich verstört, in der Existenz bedroht! Daran, dass es so gekommen ist, scheinen doch die Führer der österreichischen Sozialdemokratie auch eine Schuld zu haben. Sie hätten wohl einen solchen Ausbruch voraussehen und dafür sorgen sollen, dass die Empörung einen andern Ausdruck gefunden hätte. Wo man so sehr die Macht in den Händen hat, wie die Sozialdemokratie in Wien, da verfügt man über Mittel, sich zu wehren ohne Barrikaden, verbrannte Justizpaläste, hundert Tote und tausend Verletzte. Weitaus den grössten Teil der Schuld aber an der furchtbaren Steigerung, den das, was unsprünglich bloss als Demonstration gedacht war, binnen kurzem erfuhr, scheint das blindwütende Dreinfahren der Polizei zu tragen. Auch das ist ein Kapitel zum Nachdenken! Jedenfalls kommt die „Sühne“ für Schattendorf die österreichische Arbeiterschaft etwas teuer zu stehen. Diese ganze Wendung ist um so schlimmer, als die österreichische Sozialdemokratie über eine ungewöhnlich gute und gescheite Leitung verfügt und die Erfolge der sozialistischen Verwaltung von Wien den Stolz des ganzen Sozialismus bildeten. Nun wird man überall gerade auf Wien hinweisen und sagen: „Sehet, so kommt es, wo die Roten regieren und alle Bande von Gesetz und Ordnung sich lockern.“ An den blutigen Flammen dieser Wiener Julirevolte wird die Reaktion der ganzen Welt ihre Waffen schärfen.

Der Sozialismus der ganzen Welt aber sollte umgekehrt daraus lernen, dass er sich nicht genug vor aller Demagogie hüten kann. Wie leicht wächst diese lebendig gewordene Puppe denen, die sie gehätschelt haben, über den Kopf! Sozialismus muss Erziehung zur Verantwortlichkeit sein.

Eine sehr geschickte Taktik der sozialdemokratischen Führerschaft scheint die Ablenkung der Erregung der Arbeiterschaft auf einen Generalstreik gewesen zu sein. Dagegen muss bei diesem Anlass die wichtige Frage aufgeworfen werden, ob militärische oder halbmilitärische Organisationen der Arbeiterschaft, wie der „republikanische Schutzbund", dem in Deutschland das „Reichsbanner" entspricht, auf die Länge nicht stets zu ihren Ungunsten ausschlagen. Eine mächtige Arbeiterschaft ist durch andere Waffen viel stärker.

Im übrigen lehrt das Ereignis wieder die Wahrheit des Wortes:

„Wehe, wenn sich in dem Schoss der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft."

Diese grossen Städte sind Vulkane; ein verhältnismässig kleiner Anlass kann sie zum Ausbruch bringen. Und dann kommt all das „lichtscheue Gesindel", das im Untergrund der Gesellschaft haust (eine Frucht ihrer Sünden!), aus seinem Schlupfwinkel hervor, alle Laster, Verbrechen, wilden Rachegelüste wittern ihre Stunde. Das in Wien Geschehene bildet darum in jeder Beziehung ein furchtbares Memento. Was wartet nicht in unserer heutigen Grosstadtwelt, die selbst nur der Spiegel ist einer Welt voll Unrecht, Not und Entartung, auf den Tag des Ausbruchs!

Ein betrübendes Zeichen bleibt auch, dass nun die Lex Boncour, das heisst die neue französische Kriegsorganisation, in Kraft getreten ist und dass sie den Namen eines sozialistischen Führers trägt. Ich habe volles Verständnis für die französische Angst vor einem deutschen Revanchekrieg, mit einer neuen und dann nicht mehr gut zu machenden Verwüstung Frankreichs, und halte es für ein übles Zeichen, dass ein so grosser Teil des deutschen Volkes sich der so offenkundig unwahren Phrase von der vollkommenen deutschen Abrüstung und Wehrlosigkeit bedient (während das Ausland genau weiss, wie gewaltig schon heute das heimlich gerüstete Deutschland wieder ist) — dennoch ist dieses französische Wehrgesetz eine ganz schwere Niederlage für den Friedensgedanken und den Sozialismus zugleich. Was diesen betrifft, so ist betrübend, wie wenig sozialistischen Antimilitarismus die Verhandlungen des sozialistischen Parteitages atmen. (Vgl. Le Populaire, 27. und 28. Juni.) Das Parteivolk allerdings soll anders denken, aber den Gewinn davon haben offenbar die Kommunisten, womit dem Frieden nicht geholfen ist. Die Wurzel des Uebels scheint hier wie in Deutschland die Tatsache zu sein, dass die sozialistischen Führer durch ihre Haltung während des Krieges — mag diese nun mehr oder weniger tragisches Recht gehabt haben — in ihrer Widerstandskraft gegen den Militarismus gelähmt sind. Bei uns spielt der bolschewistische Abfall vom Sozialismus ja die gleiche Rolle. Nur eine rasche, zu grundsätzlichem Antimilitarismus oder, wenn man lieber will, tief verstandenem Pazifismus führende Neuerhebung sozialistischen Geistes kann hier Hilfe schaffen.

Eine solche Erhebung konnte man am Parteitag der deutschen Sozialdemokratie so wenig spüren als an dem der französischen. Dass man mit der Eroberung der politischen Macht noch nicht den Sozialismus verwirklicht, sollte man in den letzten dreizehn Jahren schon gelernt haben, wenn man des Lernens noch fähig ist. Man verwirklicht den Sozialismus nicht durch die Gewinnung der politischen Macht, sondern bloss durch den — Sozialismus.

Das könnte man zum Beispiel auch von den russischen Entwicklungen lernen. Dort scheint die Krise des Bolschewismus unaufhörlich weiter zu gehen. Durch seinen neu aufgenommenen Terror (der immer ein Zeichen der Schwäche ist: „Wir verstehen," schreibt Engels am 4. September 1870 an Marx, „[unter Schreckensherrschaft] die Herrschaft von Leuten, die Schrecken einflössen — umgekehrt, es ist die Herrschaft von Leuten, die selbst erschrocken sind") gräbt er sich nur selbst sein Grab. Er wird wohl

vor allem an seiner Ursünde: der nicht sozialistisch, sondern demagogisch orientierten Landverteilung an die Bauern, zu Falle kommen — wie es die Nemesis verlangt. In China hat er gleichzeitig eine gewaltige Niederlage auf dem andern Schauplatz der „Weltrevolution" erlitten. Denn mit dem „Kommunismus" scheint es dort gute Weile zu haben!

Nennen wir noch die endgiltige Annahme des Gesetzes zur Unterdrükkung der Macht der Gewerkschaft in England, so haben wir — ohne Absicht — eine Reihe von Niederlagen des Sozialismus in der Welt dargestellt, alle durch ihn selbst verschuldet.

Die „bürgerliche" und „christliche" Welt hat aber selbstverständlich keinen Grund zum Triumph. Sie hat genug vor der eigenen Türe zu kehren. Ein schmähliches Schauspiel ist die sogen. Abrüstungskonferenz der drei grössten Flottenmächte der Welt, Amerika, England und Japan. Es ist die Abrüstung dreier Raubtiere, die sich darüber beraten, ob sie sich künftig etwas mehr bloss mit den Zähnen oder mit den Krallen zerreissen wollten. Ein solches Schauspiel ist eine Aussaat von Gewaltglauben und Verzweiflung an allem Guten. Durch den Kampf um die Verlängerung der Arbeitszeit und eine „Rationalisierung", die den Arbeiter zur Maschine macht oder aufs Pflaster wirft, während die Unternehmer ihre Gewinne gewaltig erhöhen, mehren die besitzenden und herrschenden Klassen jene Spannung, die zu vulkanischen Ausbrüchen führen muss. Dass sie an terroristischem Geist auch sonst nicht hinter irgend einer Form des Sozialismus zurückbleibt, beweist die „bürgerliche" Welt durch Blut und Gewalt, womit sie in Bulgarien, Rumänien und anderswo im Osten ihre Gegner behandelt und durch die Gefängnisse, worin Zehntausende von diesen schmachten. Henri Barbusse hat darüber ein Buch: „Die Henker", geschrieben. Ich habe viel gegen Barbusse einzuwenden, aber dies Buch soll auf unanfechtbaren Dokumenten beruhen. Aehnliche Dokumente habe ich selbst in den Händen gehabt. Man müsste gegen solche Zustände mit Leidenschaft auftreten, aber wir sind durch dreizehn Jahre unerhörter Unmenschlichkeit alle ein wenig gelähmt. (Vergl. übrigens „Neue Wege", Sept. 1926, Rundschau: „Furchtbare Zustände!") Dazwischen tobt sich diese „bürgerliche Welt in Sport und Lebensüppigkeit aus — après nous le déluge! — aber was das Schlimmste ist: sie reisst das „Volk" mit hinein, soweit dessen Lage es erlaubt; seine „Führer" haben nicht den Mut, es zurückzuhalten, oft auch nicht die Gesinnung dafür, und so geht auf dem alten Weg: „Panis et circenses" alle Freiheit und Würde des Menschenwesens in eiligem Tempo zugrunde.

In dieses Wesen müsste ein „Christentum", das nicht selbst „von dieser Welt wäre, mit Leidenschaft Protest und Warnung hineinrufen. Statt dessen stärkt es sehr oft sogar die Geister, die die Welt verheeren. Der „Deutsche evangelische Kirchentag in Königsberg", d. h. eine Tagung aller evangelisch-protestantischen Landeskirchen Deutschlands, hätte dazu Gelegenheit gehabt und Anlass genug. Aber die Erklärung, die er an das evangelische deutsche Volk erlässt (vergl. „Christl. Welt" Nr. 13) ist viel eher ein Dokument religiösen Nationalismus. Ungefähr fünf Sätze reden von den übernationalen, aber ungefähr vierzig von den nationalen Pflichten. Man macht, weil man nun ja nicht anders darf, eine Verbeugung vor jenen, aber ernst nimmt man doch nur diese. Man erklärt: „Gott ist der Gott aller Völker. Jesus Christus der Heiland der ganzen Welt. Man soll die Sache Gottes nicht gleich setzen mit der Sache irgend eines Volkes. Es gibt eine Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die über Völkergrenzen und Rassenunterschiede diejenigen verbindet, die sich zu Christus bekennen. Diesen weltweiten Reichgottessinn wollen wir pflegen. Mit unserer Mitarbeit am Werk von Stockholm und andern weltumspannenden Aufgaben der Christenheit nehmen wir es ernst." Aber dann heisst es: „Wir sind Deutsche und wollen Deutsche sein. Unser Volkstum ist uns von Gott gegeben. Es hochzuhalten ist Pflicht, zwiefache Pflicht in einer Lage wie der gegenwärtigen. Ein Welt-

bürgertum, dem das eigene Volk gleichgültig ist [wo gibt es heute ein solches? D. Red.], lehnen wir ab... Christentum und Deutschtum sind seit mehr als einem Jahrtausend eng miteinander verwachsen." Und so geht es dann fort bis zum Schlusse. Wo das eigentliche Pathos liegt, kann nicht zweifelhaft sein. Das Uebernationale ist eine Eingangsfloskel, das Nationale ist die eigentliche Meinung. Das umgekehrte Verhältnis (freilich so, dass das Nationale ernst genommen würde) wäre in Deutschland wie anderwärts die selbstverständliche Stellung eines Christentums, das dem Geiste der Bibel entspräche und die Pflicht der Stunde erkennte. Noch weiter in der falschen Richtung gehen freilich die calvinistischen Theologen von Debrecin in Ungarn, die einen Horthy, den Vertreter eines der blutigsten und gewalttätigsten Regimes, die die Geschichte kennt, und einen durch eine Münzfälschungs-Affäre schwer kompromittierten Politiker, wie Graf Bethlen, zu Doktoren der Theologie machen. Weiter kann man nun freilich nicht mehr gehen. Eine kirchliche Zeitung der welschen Schweiz meldet diese „Ehrungen" scheinbar mit dankbarer Zustimmung. Ja, es ist doch gewiss eine Ehre für die Kirche, wenn sie solche Leute auszeichnen und in ihren Dienst ziehen darf! Calvin, was sagst du dazu?

Wir Andern meinen, die „Ungläubigen" müssten doch immer wieder Gott besser gefallen als die „Gläubigen". In Luxemburg haben ehemalige „Frontkämpfer" aus den beiden Lagern einander die Bruderhand zum Kampf gegen den Krieg gegeben. In Zwickau in Sachsen haben die Pazifisten eine Sammlung von Unterschriften solcher Männer und Frauen veranstaltet, die erklären, jegliche Art von Kriegsdienst oder Unterstützung des Krieges verweigern zu wollen. Es sind in wenigen Wochen im Bezirk Zwickau etwa 90,000 solcher Erklärungen zusammengekommen. Auch wenn man mit Fug bezweifeln darf, ob diese im Ernstfall alle die Probe bestehen würden, bleibt der Vorgang doch ein ermunterndes Zeichen. Ein solches ist auch die Art, wie unser Obermilitarist Dr. Bircher in Aarau sich in der „Neuen Zürcher Zeitung" von dem aus einem militaristischen Saulus zu einem pazifistischen Paulus gewordenen General Deimling musste in die Pfanne hauen lassen und die Neue Zürcherin sogar ihren Segen dazu gab. Es sei auch erwähnt, dass der preussische Kultusminister Becker in einem Erlass der preussischen Lehrerschaft den Unterricht im Völkerbundsgedanken zur Pflicht gemacht hat. Zu so etwas würde es im „Völkerbundsland", Schweiz geheissen, nicht reichen! Und noch ein gutes Zeichen: Es wird gemeldet, mit Ford, dem Messias des Autos, der Maschinisierung des Arbeiters, des Antisemitismus, gehe es rasch abwärts. Das wäre ein zehnfach verdientes Gericht. Sein Buch: „Der internationale Jude", das mit seinem Geld in hunderttausenden, ja Millionen von Exemplaren über die ganze Erde verbreitet wurde und das eine Weltvergiftung bedeutete, wie es wenige gegeben hat, desavouiert er reuig (wahrscheinlich weil er das jüdische Kapital braucht) und erklärt einen Teil seiner Behauptungen selbst als unwahr. Wieder ein Götze gestürzt. Vivat sequens!

Aus der Schweiz ist, soweit der Chronikstoff in Betracht kommt, nichts Erfreuliches zu melden. Die Beratung des Beamtengesetzes zeigte das Bild eines traurigen Feilschens um den Gehalt von Männern, von denen wir — es handelt sich hauptsächlich um das Eisenbahnpersonal — einen besonders hohen Grad von treuer Pflichterfüllung verlangen müssen und die auch alles Vertrauen verdienen. Kleinlichkeit, dein Name ist Schweiz! Zwei grauenvolle Lustmorde, begangen an armen kleinen Mädchen, zeigen wieder, wie weit wir es gebracht haben. Man hat diese beiden Tatsachen wohl schon ob dem Bericht über einen Fussballmatch oder ein Schützenfest oder einen Fliegerrekord vergessen, aber sie werden eingetragen sein in das Schuldbuch, das eines Tages unserm Volke gezeigt wird. Dafür will eine Initiative wieder die Spielhöllen einführen, kaum dass ihre durch Volksbeschluss geforderte Schliessung endlich durchgesetzt ist. Der Bundesrat

befürwortet diese Schändung der Schweiz. Dafür wird dann wohl eine neue Maschinengewehrvorlage unsere Ehre wieder herstellen! Ich hoffe doch zuversichtlich, das Schweizervolk besitze trotz allem noch die sittliche Kraft, diesen frisch aufgeputzten Spielteufel dorthin zu schicken, wohin er gehört. Die gleiche Missachtung eines deutlich ausgesprochenen Volkswillens wie die Kursaalinitiative zeigt das neue militärische Strafrecht. Die Lex Häberlin ist seinerzeit vom Volke mit Wucht verworfen worden. Anstatt sich diesem Volkswillen zu beugen und auch seinen Rücktritt zu nehmen, was eine klare Forderung politischen Anstandes gewesen wäre, versucht dieser Magistrat einen Teil seiner alle demokratische Freiheit verhöhnenden Lex an andern Orten unterzubringen, vor allem im Militärstrafrecht, dem zu diesem Zwecke auch ein Teil der Zivilpersonen unterstellt werden. Kann es etwas Illoyaleres geben, als ein solches Verhalten? Es wird an moralischer Höhe nur noch übertroffen — durch ein Volk, das sich so etwas bieten lässt! Dass wir vier Jahre nach jenem siegreichen Kampf gegen die Lex Häberlin uns ohne Referendum ein Gesetz gefallen lassen, das ein gutes Stück dieser Lex Häberlin enthält, und dass auch die Sozialdemokratie sich nicht zur Ergreifung des Referendums entschliessen kann (weil das Gesetz doch ein Paar Fortschritte enthalte) gehört zum Bedrückendsten, was wir in diesen Jahren erfahren mussten.

Schliessen wir mit etwas Gutem. Professor Bürke in St. Gallen hat den hohen Mut gehabt, die Mitarbeit in einer Behörde abzulehnen, worin als Erziehungsdirektor ein moralisch unmöglich gewordener Magistrat sitzt. Das ist's, was wir nötig haben: ein Erwachen moralischen Mutes und moralischer Kraft!

20. Juli.

Ein Jubiläum. Das Landerziehungsheim Glarisegg, das älteste der Schweiz, feiert diesen Sommer das fünfundzwanzigjährige Jubiläum seiner Gründung. Ein solches Jubiläum hat eine sehr viel grössere Bedeutung als manches andere. Denn die Landerziehungsheime haben in der Geschichte der Erziehung eine hervorragende und äusserst heilsame Rolle gespielt und ihre Aufgabe ist noch nicht erfüllt. Glarisegg, von unserm früh verstorbenen Freunde Frey und dem jetzigen Leiter, Herrn Zuberbühler, begründet, stammt sozusagen direkt von Haubinda, dem Werke unseres anderen Freundes, Dr. Lietz, ab, der seinerseits das Feuer von Abbotsholme in England geholt hatte. Das Buch von Dr. Lietz mit dem seltsamen Titel: „Emlohstobba" (Umkehrung von Abbotsholme) gehört zu denen, die in meinem Leben Epoche gemacht haben. Es ist in Glarisegg von Anfang an viel Glauben, Enthusiasmus und Opfer an das edle Werk gewendet worden, und dieser Tribut hat sich stets wiederholt; Generationen junger Menschen haben dort das Beste für ihr Leben geholt und eine Reihe von vorzüglichen Lehrern ihr Bestes an die grosse Aufgabe gesetzt. Nun, auf das Jubiläum hin, hat die Leitung die vorzügliche Idee gehabt, an die ehemaligen Schüler von Glarisegg mit einer Anzahl Fragen heranzutreten, die herausbringen sollen, was ihnen Glarisegg gewesen sei, was sie dort gefunden und was vermisst hätten, und was für Vorschläge für die Verbesserung des Werkes sie zu machen hätten. Aus den 95 Antworten von Schülern und 15 von Lehrern werden nun in der „Glarisegger Zeitung" Auszüge mitgeteilt, die für jeden Erzieher von höchstem Interesse sind. Alle wichtigsten Fragen des Jugendlebens und der Jugenderziehung (es handelt sich um männliche Jugend) kommen darin zur Sprache. So ist ein kleines Kompendium der Pädagogik daraus geworden, aber eben ein lebendiges, gewachsenes, nicht ein gemachtes. Ich könnte mir denken, dass es eine prächtige Grundlage für Besprechungen im kleinern Kreise abgäbe.

Wir entbieten Glarisegg unsere warmen Segenswünsche. Möge es immerfort innerlich wachsen und die Flamme seiner Jugend nicht erlöschen!

Der „christliche Soldat" und die „Kreuzritter". Es geht nicht mehr an, gewisse gewaltige Aufgaben vom Christentum aus einfach zu ignorieren, so besonders nicht das soziale Problem im allgemeinen und das Kriegs- und Militärproblem im besondern. Etwas muss getan werden. Aber was? Drei Wege sind möglich. Man kann ehrlich gestehen: „Wir sind zu einem wirklich christlichen Tun zu schwach und feig. Es fehlt uns dazu an Glauben und Liebe." Vor einer solchen Ehrlichkeit kann man Achtung hegen, vorausgesetzt, sie sei nicht bloss Bequemlichkeit. Der zweite Weg wäre der entschlossene Ernst der christlichen Tat. Aber er hat den Nachteil, unbequem zu sein. Das Christentum wird dadurch zu einer ungemütlichen und fast plebejerhaft praktischen Sache. Gottlob gibt es darum noch einen dritten: er heisst religiöse Vornehmtuerei und frommer Schein. Zwei Beispiele dieses dritten Weges sollen heute ein wenig beleuchtet werden.

1. Das erste hielt ich lange für so wenig wichtig und einer Beleuchtung so wenig bedürftig, dass ich meinte, es ignorieren zu dürfen. Inzwischen ist es aber doch Gegenstand von ernsthaften Auseinandersetzungen geworden (z. B. im „Nouvel Essor" und im „Aufbau") und so soll es auch in den „Neuen Wegen" nicht unerwähnt bleiben. Es handelt sich um folgenden Aufruf, den die Vereinigung „Für das Christentum" unter dem Titel „Das Gesetz des christlichen Soldaten" erlassen hat:

„Die Schrecken des letzten Krieges, die Grausamkeit, die Unsittlichkeit der Kämpfer haben bis zur Genüge gezeigt, welch eine dringende Aufgabe in den Heeren der christlichen Nationen zu erfüllen ist; eine Aufgabe, die den Zweck hat, die edlen ritterlichen und christlichen Tugenden zu fördern, und die alle christlichen Völker erreichen soll.

Wie kann man aber diesem hohen Ideal sich nähern? Welche Mittel müssen dazu ergriffen werden? Die Liga „Für das Christentum" hat einen ersten Schritt auf diesem Wege unternommen durch die Erlassung des „Gesetzes des christlichen Soldaten". Dasselbe ist bestimmt, in verhältnismässig kurzer Zeit in allen christlichen Ländern verbreitet zu werden und ist dazu berufen, sowohl in den Heeren als auch im Volke wohltätig und veredelnd zu wirken.

Dieses Gesetz ist unter der Mitarbeit hervorragender Wohltäter der Menschheit entstanden und von höheren Offizieren begutachtet worden. Die 10 Artikel sind klar und bündig abgefasst und haben ihre Bedeutung in Friedens- und Kriegszeiten. Jeder Christ, jeder Soldat findet darin eine klare Wegleitung und eine Ermutigung zum guten Kampfe.

Hervorgegangen in unserem Lande, soll es daselbst zu allernächst verbreitet und allseitig anerkannt werden. Angesichts der ernsten Zeiten, in denen wir leben, wendet sich die Liga „Für das Christentum" an alle Männer und Frauen von Einfluss mit dem warmen Aufruf, an der allseitigen Verbreitung des Gesetzes des christlichen Soldaten mitzuwirken und somit zum Wohle unseres Vaterlandes beizutragen.

Zentralsekretariat der Liga „Für das Christentum". Adresse: Lausanne.

Das Gesetz lautet:

1. Wir lassen uns leiten vom Ideal der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Jesu Christi.
2. Wir erstreben den Weltfrieden und wollen inzwischen entschlossen christlichen Geist in den Heeren pflegen.
3. Wir wollen am Körper rein, im Reden würdig und wahr, im Handeln mutig sein.
4. Wir wollen Verteidiger von Wahrheit und Rechtschaffenheit sein.
5. Wir wollen Frauen, Kinder und Greise achten und schirmen.
6. Wir wollen jede Tat der Feigheit und Grausamkeit verhindern.
7. Wir wollen Plünderungen und Verwüstungen entgegenwirken.
8. Wir wollen die Ueberzeugung und das Gut anderer achten.
9. Wir wollen Kirchen und heilige Stätten schützen.

10. Wir sind in heiliger Freundschaft verbunden; wir helfen und unterstützen einander überall."

Was soll man von einem solchen Dokument sagen? Man greift sich an die Stirne und fragt sich: Wie ist es nur möglich, dass eine Feder sich dazu hergibt, solchen Widersinn aufzuschreiben? Man will sich vom Ideal der Barmherzigkeit Jesu Christi leiten lassen, Wahrheit und Rechtschaffenheit verteidigen, Frauen und Kinder und Greise schützen, jede Tat der Feigheit und Grausamkeit unterlassen, Plünderungen und Verwüstungen verhindern, Ueberzeugung und Gut anderer achten, Kirchen und heilige Stätten schützen, in heiliger Freundschaft verbunden sein. Und wie soll der „christliche Soldat" diese schönen Dinge vollbringen? Dadurch, dass er mit Flammenwerfen seine Brüder verbrennt und sie im Schützengrabenkampf wie Vieh abschlachtet? Dadurch, dass er sich von einem Höllenapparat der Lüge in den Krieg hetzen lässt? Dadurch, dass er feige auf friedliche Städte Giftgasbomben wirft, Frauen, Kinder und Greise vielleicht im Schlaf zerreisst oder erstickt? Dadurch, dass er ganze Städte in Leichenfelder und Trümmerhaufen und ganze Gegenden in Mondlandschaften verwandelt? Oder will er etwa diese Dinge nicht tun? Das hiesse, den Dienst verweigern und die Armee auflösen; die Aufgabe des „christlichen Soldaten" aber wird unter Umständen sein, die Ueberzeugung des andern dadurch zu achten (8. Gebot), dass er einen, der seiner Ueberzeugung gehorcht, an die Wand stellt. Endlich: „In heiliger Freundschaft verbunden sein" wollen sie? Mit wem? Etwa, als Christen, auch mit den Feinden? Das wird sich dann am besten im Handgemenge machen, wenn man einander betrunken das Bajonett oder das Seitenmesser in den Leib stösst! Was mögen wohl die „höhern Offiziere", die, sehr bezeichnender Weise, diesen 10 Geboten ihre volle Zustimmung gaben, sich dabei für Gedanken gemacht haben? Was würden Deimling und v. Schönaich dazu sagen?

Kann man sich etwas Wahnsinnigeres vorstellen als diese „Gebote des christlichen Soldaten?" Sind wir in der Heuchelei schon so weit vorgeschritten, dass Menschen schöne Worte machen, ohne mehr daran zu denken, ob sie wirklich Taten werden könnten? Oder ist es bloss christliche Gedankenlosigkeit? Aber ist eine solche Gedankenlosigkeit nicht noch fast schlimmer als offene Heuchelei? Wahrlich, wenn wir mit unserm Christentum so weit gekommen sind, dann ist es Zeit, das 9. Gebot des „christlichen Soldaten" zu ändern und zu sagen: „Wir wollen Kirchen und heilige Stätten zerstören". Eine solch blutige Verhöhnung des Christentums habe ich schon lange nicht mehr gelesen als dieses „Gesetz der christlichen Soldaten".

2. Nicht für besser halte ich die Bewegung der sog. Kreuzritter (Chevaliers de la Paix), im Gegenteil, fast für schlimmer. Denn hier kommt noch die widerliche religiöse Vornehmtuerei dazu, die die Unfähigkeit, etwas zu wagen, was sie mit der Welt ernstlich in Konflikt brächte, hinter einem grossartigen frommen Gerede verbirgt. Man lese folgende wesentliche Stücke der Statuten:

Zweck.

Die Kreuzritter wollen an der Wiederherstellung des Geistes des Friedens in der Welt dadurch mitwirken, dass sie alle jene in echt christlicher Bruderliebe und im Zeichen des Kreuzes zusammenschliessen, welche mit ihrer Kraft Gott, der Menschheit und ihrem Vaterland zu dienen bereit sind.

Mittel.

Sie wollen zu diesem Zweck in allen Ländern ernste Christen aufsuchen und zwischen ihnen ein auf Vertrauen und Wohlwollen gegründetes Verhältnis dadurch anbahnen, dass sie einen Briefwechsel unter ihnen vermitteln und sie zum Gedankenaustausch über Fragen religiöser, sozialer und anderer Art anregen. Um die so im Glauben Verbundenen sollen sich dann alle dem Werk als Freunde Nahestehenden scharen, und alle diese Menschen sollen sich in

der gemeinsamen Liebe zu Jesus Christus über alle trennenden Hindernisse hinweg aufs engste zusammengehörig wissen.

Aufnahmebedingungen als Kreuzritter.

1. Christum als seinen Heiland anerkennen.
2. Seinen Nächsten lieben wollen wie sich selbst.
3. Ein tätiges Leben führen wollen.
4. Es als dem Geist des Werkes widersprechend anerkennen, darin Politik oder Propaganda für oder gegen die Armee zu treiben.
5. Sich verpflichten, überall da, wohin Gott uns führt, frei zu sagen, was das Gewissen verlangt.
6. Sich verpflichten, an seinem Teile alles zu tun, dass die wirtschaftliche und politische Lage nicht verschlimmert werde, und dies alles zu dem einzigen Zweck, der armen Menschheit neue Leiden zu ersparen.
7. Sich mit den Grundsätzen der Kreuzritter einverstanden erklären.

Hier ist das punctum saliens No. 4: „Es widerspricht dem Geiste des Werkes, darin Politik oder Propaganda für oder gegen die Armee zu treiben". Damit ist natürlich alle wirklich aktive Kriegsgegnerschaft ausgeschlossen; damit aber wird dieses ganze „Kreuzrittertum" alles Ernstes beraubt. Denn was bedeuten diese schönen Dinge, wie „Bruderliebe", „Zeichen des Kreuzes", „Wiederherstellung des Geistes des Friedens in der Welt" im Munde von Leuten, die bereit sind, wenn das „Vaterland" es verlangt, wie Teufel aufeinander zu stürzen, einander zu erstechen, zu verbrennen, zu vergiften und die Welt in die Hölle zu stürzen? Heuchelei, nichts anderes! Wenn man das aber ändern will, dann muss man halt „Politik" treiben, gegen die Armee Propaganda machen; dann muss man aus jener Vornehmheit heraustreten, hinter der es so schön ist, in Sicherheit ein Kreuzritter zu sein.

Die „Kreuzritter" erklären am Schluss des mir zugestellten Dokumentes: „Wir haben nicht die Absicht, die Welt zu ändern, aber die Welt wird auch nicht die Anmassung haben, die Seelen derer zu ändern, die sich mit Gottes Hilfe dem Lichte zugewandt haben". Nein, liebe, allermodernste Kreuzritter, da dürft ihr ganz beruhigt sein: die Welt ist nicht so dumm, dass sie die Seelen derer ändern wollte, die es so prächtig verstehen, „im Zeichen des Kreuzes" ihre gottlosen und antichristlichen Ordnungen fromm zu verbrämen. Die Kreuzritter „haben nicht die Absicht, die Welt zu ändern". Das glauben wir ihnen aufs Wort. Aber wozu braucht es dann Kreuzritter? Das Kreuz auf Golgatha hat die Welt gar sehr geändert! Aber freilich, es war ein etwas anderes Kreuz als das dieser Kreuzritter! Hier wird das Kreuz das Mittel, dem Kreuze auszuweichen. Ich aber sage: Schwertritter her! Ihr seid mir zehnmal lieber als solche Kreuzritter! Weg mit dem frommen Schein! Er ist und bleibt das Hässlichste von allem. Gegen nichts hat unser Herr und Meister mit so furchtbarer Schärfe geredet, wie gegen ihn. Er wird gewusst haben warum.

Aus der Arbeit

Ferienkurs für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen.

Die sozialistische Jugendorganisation Freischar führt in der Woche vom 7. bis 14. August einen Ferienkurs durch, in ihrem Ferienheim „Riedtli" am Bachtel, Kanton Zürich.

Dort oben auf dem grossen, grünen Hügel, nahe den Schneebergen, los von der Stadt, in Sonne und Licht wollen wir Arbeiterjugend aus Werkstatt, Bureau und Haushalt eine Woche lang zusammen wirtschaften und Freude er-